

05.04.2016

Kleine Anfrage 4621

der Abgeordneten Susanne Schneider FDP

Situation der Jungen- und Männergesundheit in NRW – Status quo und Perspektiven

Männer und Frauen unterscheiden sich deutlich in Bezug auf Gesundheit und Krankheit. Geschlechterspezifische Unterschiede beeinflussen die Entstehung und den Verlauf von Krankheiten. Männer und Frauen haben aber nicht nur unterschiedliche physiologische Voraussetzungen, Differenzen zeigen sich auch im Umgang mit ihrem Körper, dem Gesundheitsverhalten, der Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen sowie aufgrund verschiedener Lebens- und Arbeitsbedingungen. Zu dieser Erkenntnis kommen sowohl die beiden Männergesundheitsberichte der Stiftung Männergesundheit aus den Jahren 2010 und 2013 als auch der Bericht „Gesundheit von Jungen und Männern“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2014. Diese Berichte zeigen zudem, dass das Thema Männergesundheit in den letzten Jahren stärker ins öffentliche Bewusstsein getreten ist. Auch die Europäische Kommission hat die zunehmende Bedeutung des Themas Männergesundheit erkannt und im Jahr 2011 einen Statusbericht „The State of Men’s Health in Europe“ veröffentlicht.

Der Bericht „Gesundheit von Jungen und Männern“ von Dezember 2014 zieht bei der Beschreibung der gesundheitlichen Situation von Männern nicht nur biologische und somatische Einflussgrößen heran, sondern auch psychische, soziale und gesellschaftliche Faktoren und Prozesse. Der Bericht basiert daher auf einer breiten Datengrundlage. Er stellt unter anderem fest, dass sich auch hinsichtlich gesundheitsrelevanter Verhaltensweisen und bei der Inanspruchnahme von Versorgungsleistungen geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen lassen. Darüber hinaus gibt es Anzeichen, dass sich Männer und Frauen in der Wahrnehmung, Bewertung und Kommunikation von Symptomen bzw. gesundheitlichen Beeinträchtigungen ebenfalls unterscheiden.

Alle deutschen Männergesundheitsberichte zeigen u. a. auf, dass heranwachsende Jungen Erfahrungen mit Arztbesuchen meistens nur nach Unfällen machen. Deshalb gehen sie nur bei Bedarf zum Arzt, nämlich dann, wenn ihr Körper akute Symptome aufweist. Männer spüren bis in ihr viertes Lebensjahrzehnt selten Veranlassungen, zum Arzt zu gehen. Männer zwischen 40 und 50 Jahren erleiden in der Folge dessen fünfmal häufiger einen Herzinfarkt als Frauen. Die Zahl der Diabetes-Patienten ist bei Männern fast doppelt so hoch wie bei

Datum des Originals: 04.04.2016/Ausgegeben: 05.04.2016

Die Veröffentlichungen des Landtags Nordrhein-Westfalen sind einzeln gegen eine Schutzgebühr beim Archiv des Landtags Nordrhein-Westfalen, 40002 Düsseldorf, Postfach 10 11 43, Telefon (0211) 884 - 2439, zu beziehen. Der kostenfreie Abruf ist auch möglich über das Internet-Angebot des Landtags Nordrhein-Westfalen unter www.landtag.nrw.de

Frauen. Auch psychische Erkrankungen wie ADHS werden zunehmend bei Jungen diagnostiziert.

Die Berichte geben auch neue Anregungen für die Männergesundheitsforschung und -praxis. So fordert z. B. der jüngste Bericht „Gesundheit von Jungen und Männern“ eine männergerechte Angebotsstruktur in der Prävention und Gesundheitsförderung mit einer männergerechten Gesundheitskommunikation und sieht einen Forschungsbedarf bei der Erklärung der geschlechtsspezifischen Zusammenhänge von biologischen und soziokulturellen Einflussfaktoren auf die Gesundheit, gerade auch vor dem Hintergrund sich wandelnder geschlechtsspezifischer Rollenmuster, der Pluralisierung von Lebensformen und sich ändernder Arbeitsbedingungen.

Die FDP-Landtagsfraktion hat bereits mit ihrem Antrag „Mehr Gesundheit für Jungen und Männer“ (Drs. 15/1197) in der 15. Legislaturperiode auf die Defizite bei der nordrhein-westfälischen Männergesundheit aufmerksam gemacht. Die nordrhein-westfälische Gesundheitsministerin hat im Jahr 2011 zwar in diesem Zusammenhang festgestellt, dass es nicht nur einer geschlechterdifferenzierten Gesundheitspolitik bedarf, sondern auch einer passgenauen und zielgruppenspezifischen Gesundheitspolitik. Dies betreffe u. a. auch Menschen mit Migrationshintergrund, denn diese haben andere Krankheitsbilder und Symptome. Die Ministerin kam seinerzeit zu der Erkenntnis, dass es insgesamt einer zielgruppen- und personenspezifischen Gesundheitspolitik bedarf. Deshalb ist als Einzelaktivität der Wettbewerb IuK & Gender Med.NRW auf den Weg gebracht worden, in dem innovative Projekte im Gesundheitswesen gesucht werden sollten, und zwar gerade in dem Förderschwerpunkt „geschlechtergerechtes Gesundheitswesen“. Es ist aber nicht bekannt, welche Ergebnisse aus diesem Wettbewerb aufgegriffen wurden und welche Folgemaßnahmen sich daraus entwickelt haben.

Anders als andere Bundesländer wie z. B. Baden-Württemberg hat die Landesregierung bisher keine aktuelle spezifische Landeserhebung in einem Landesbericht zur gesundheitlichen Lage von Jungen und Männern vorgelegt. Ein Status Quo ist deshalb auf Landesebene nicht verfügbar und sind die tatsächliche gesundheitliche Lage von Jungen und Männern und die erforderlichen Handlungsnotwendigkeiten in Nordrhein-Westfalen für die Öffentlichkeit unklar. Allerdings werden Fördermittel des Landes z. B. für die Suchtbekämpfung oder zur Bekämpfung von Sexually transmitted infections aufgewendet – also Erkrankungen, von denen primär Männer betroffen sind. Nach wie vor ist aber die geschlechtsbezogene Gesundheitspolitik schwerpunktmäßig auf den weiblichen Bevölkerungsanteil in Nordrhein-Westfalen ausgerichtet.

Ich frage daher die Landesregierung:

1. Wie bewertet die Landesregierung den Bericht „Gesundheit von Jungen und Männern“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2014 und welche Schlussfolgerungen zieht sie hieraus für Nordrhein-Westfalen?
2. Über welche länderspezifischen Erkenntnisse verfügt die Landesregierung bei der Jungen- und Männergesundheit in NRW?
3. Wieso gibt es keinen aktuellen Bericht zur gesundheitlichen Lage von Jungen und Männern in NRW?
4. Welche jungen- und männerorientierten Aktivitäten und Maßnahmen sind in dieser Legislaturperiode im Bereich der Gesundheitsforschung, Gesundheitsversorgung und Gesundheitsbildung erfolgt bzw. noch geplant?

5. Wie will die Landesregierung das Thema Gesundheit von Jungen und Männern in der Praxis und Wissenschaft künftig wirkungsvoll und gendergerecht vorantreiben?

Susanne Schneider